

Nachwirkung und Nebenwirkung

über Stephan Geenes „After Effect“ (2007)

„Ich glaub', ich cancel das hier alles.“ So hört der Film nicht auf, sondern fängt - wie selbstironisch - an. Das könnte zweifelnd auf das ganze Projekt des Films bezogen sein, trifft aber auch den Ton der kommenden Verhandlungen. Gesagt wird es von einem der vielen Kreativen, die in einem unwirklichen Berlin, auf das oft von oben geschaut wird, ihre Fäden in Kunst und Werbung spinnen. Erst nach und nach begreifen wir, wer gegen wen konkurriert, wer wen beauftragt, wer wen verachtet, wer wen braucht. Selbststilisierung, Genervtheit, Empfindlichkeit, Eitelkeit, Zweifel, Ratlosigkeit. Das alles aber wie in einem Traum und mit einem ganz besonderen Humor vorgeführt, in tröstenden Farben und sanfter Musik, wie dem „Abendlied“ von Blumfeld, das vom Tierthema des Films auf niedliche Weise handelt, ein Aspekt, den der Film sonst komplett vernachlässigt: (Denn es geht ja um Ausbeutung.)

Schmetterling kommt nach Haus
kleiner Bär kommt nach Haus
Känguruh kommt nach Haus
die Lampen leuchten - der Tag ist aus

Kabeljau schwimmt nach Haus
Elephant läuft nach Haus
Ameise rast nach Haus
die Lampen leuchten - der Tag ist aus...

„After Effect“, hat nach dem ersten Sehen eine Nachwirkung, die sich bei jedem Wiedersehen neu einstellt: mir wurden die Lücken bewusst, die ich nicht füllen kann. Anfangs dachte ich noch, das sei meine Unfähigkeit, den Figuren bei ihren Sprüngen zu folgen. Doch sobald ich wusste, wohin sie springen, war es auch nicht besser. Das liegt daran, dass sie sich selbst nicht kennen.

Nur einer kann es sich nicht leisten, zu träumen, und dessen Bewegungen konnte ich deshalb auch am besten folgen, Kai, sozusagen ein moderner Tagelöhner, der sehen muss, wo er bleibt und deshalb weiß, was er als nächstes tut, auch wenn es nicht unbedingt schlau ist. Kai Starel, (Aljoscha Weskott) ist für ein paar Tage ein „Model“, einer von zwei Männern, die sozusagen als „Material“ für eine Werbekampagne angeheuert werden, „von der Straße“, wie es abschätzig heißt. Das „Model“, das in Werbe-Zusammenhängen und Wettbewerben meist weiblich ist, ist hier ein Mann, nicht als fertige Verkörperung, sondern als Ausgangsmaterial, aus dem die so genannten „Kreativen“ dann etwas machen. Ausgerechnet auch noch zum Thema „Tier“. Die beiden Models unterscheiden sich von denen, die die „Ideen“ haben, indem sie ihre Haut zu Markte tragen müssen. Sie legen auf Befehl immer wieder ihre - schutzlos wirkenden - Oberkörper frei, während die „Macher“ sie amüsiert oder sinnierend betrachten und fotografieren, sicher in ihren mit meist schöner, neuer Kleidung geschützten Körpern. Besonders Rena Yazka, (Sabine Timoteo) eine international erfolgreiche Kreative, führt ihre wechselnden Moden provozierend gelangweilt vor, während sie spricht und wie inszeniert nachdenkt. Gebraucht wird Kai, auch nach der Arbeit, weil er etwas hat, was die andern nicht (mehr) haben. Was sie aber an sich entdecken könnten, wenn das nicht zu

anstrengend wäre. Aber sie wollen es sich lieber beschaffen oder auch nur in anderen Menschen vermuten, die sie dafür schlecht behandeln - und schlecht bezahlen. Eine undefiniertheit, die man sich zurechtlegen kann, wie es gerade passt. Die, die Kai hin- und herschieben, haben zwar das Geld, aber sind ohne Plan. Vom Handy geweckt, sagt Rena als ersten Satz zu Kai, am Morgen danach: „Komm mal her.“ Dieser „Morgen danach“ ist ganz undefiniert, nur ist klar, dass Kai noch nicht ausgedient hat, aber was gegeben und genommen wurde, wissen wir nicht. Denn nichts passt so richtig, die Bewegungen sind linkisch und suchend. Wie der Satz „Jetzt kriegst du ja dein Geld!“, zu Kai gesagt wurde, nachdem das in Frage stand, zeigt, dass gar keine Vorstellung da ist, in welcher Prekarität der andere lebt. Es wird wie zu einem quengelnden Kind gesagt. Die Agenturleute haben kein Verhältnis zum Geld, oder ein völlig anderes, es gibt das Budget und die Art, mit der das Wort brutal englisch „budget“ ausgesprochen wird, zeigt wiederum, wie weit man sich entfernen kann, ohne nachrechnen zu müssen. Die ruhigsten und verständlichsten Bilder sind die von Kai, während er in kurzen Momenten in der Friedrichstraße gezeigt wird, wo er vermutlich das gerade verdiente Geld ausgibt, Produkte sieht man nicht, nur durchschrittene Türen, mit der nötigen Zugangsberechtigung in der Tasche, und dann in einem Cafe, sein Bedientwerden jetzt, nach seiner Arbeit. Eine Figur wie Kai, der eine Menge Projektionen aushalten muss, aber sich dafür später schadlos hält, ist kein sympathisches Opfer. Die Figur im Zentrum ist eigentlich die arrogante Rena, die doch nur in die Stadt gekommen schien, um den nächsten logischen Schritt in ihrer Karriere zu machen, doch driftet sie bald ab und sitzt irgendwann auf dem Flur der Agentur, die Arme um sich geschlungen und unfähig zu erklären, was mit ihr vor sich geht. Dabei hatte sie anfangs noch „Ich kann ja sagen, ich hätte mich verlaufen.“, für eine gute Ausrede gehalten, als sie eine Verabredung absagen will. Tatsächlich hat sie sich „verlaufen“, in dem Berlin, das ihr doch so provinziell erschien, eben aus Barcelona eingetroffen und durch ihren Erfolg weltvernetzt. „Seid ihr alle so krank hier?“, fragt Kai, nachdem einer der Kreativen im Blick auf die beiden Modelle unfrei assoziiert hatte: „Eure Körper werden einfach zerstückelt!“, freute jener sich schon. Dieser Moment zeigt zugespitzt, wie die Agenturleute wild herum projizieren. Untereinander machen sie sich allerdings lustig darüber. „Aus dir wird kein Werwolf!“ muss sich der „kranke“ Roy, der destruktivste Kreative anhören. Doch seine Kritikerin ist selbst größtenwahnsinnig und holt sich woanders eine Abfuhr für ihre Ideen. Zum Schluss „befreit“ das Ersatz-Tier Kai ein richtiges Tier, die Katze seines Vaters, die er mit einem gestohlenen Auto standesgemäß abholt, nachdem er einen Menschen eingesperrt hatte, den Besitzer des Wagens. Vorher allerdings hatte er ihn noch sexuell befreit. Bevor sie zu der Fahrt aufbrechen konnten, hatte Kai für Rena noch einen Satz sprechen müssen, den sie unbedingt „brauchte“, so sagte sie es. Sie wollte ihn vorher nicht weg lassen. „Ich kann sprechen.“ Soll Kai für eine Tonaufnahme sagen, die die Bilder ergänzen soll. Rena ist von der Wichtigkeit wie besessen. Wie sich ihre anfängliche traumwandlerische Arroganz immer mehr in eine begriffsstutzige Verzweiflung wandelt, wird von Sabine Timoteo großartig gespielt. Dazu verkörpert Aljoscha Weskott passgenau die Nicht-Verfügbarkeit. Er bekommt auch gerechterweise die letzte Einstellung, zwar ertappt, die Polizei ist schon in der Agentur, eingefroren sein erstaunter Blick. Aber völlig angstlos.

Bettina Klix, (Text erscheint in der Nummer 22 der Zeitschrift „shomingeki“)